

MEDARD KEHL SJ

Predigt zum 3. Adventssonntag „Gaudete“ (B)

am 11.12.2005 in Sankt Georgen
(Joh 1,6–8.19–28)

„Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.

Dies ist das Zeugnis des Johannes: Als die Juden von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm sandten mit der Frage: Wer bist du?, bekannte er und leugnete nicht; er bekannte: Ich bin nicht der Messias. Sie fragten ihn: Was bist du dann? Bist du Elija? Und er sagte: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Er antwortete: Nein. Da fragten sie ihn: Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Auskunft geben. Was sagst du über dich selbst? Er sagte: Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft: Ebnet den Weg für den Herrn!, wie der Prophet Jesaja gesagt hat. Unter den Abgesandten waren auch Pharisäer. Sie fragten Johannes: Warum taufst du dann, wenn du nicht der Messias bist, nicht Elija und nicht der Prophet? Er antwortete ihnen: Ich taufe mit Wasser. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt und der nach mir kommt; ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren. Dies geschah in Betanien, auf der anderen Seite des Jordan, wo Johannes taufte.“

„Wer bist du?“ Diese dreimal wiederholte Frage an Johannes den Täufer hat mich an eine kleine, schon ein paar Jahre zurückliegende Episode erinnert. Es war in Eberbach (Spessart) während der Osternachtfeier. Wie jedes Jahr versammelten sich zu Beginn an die Leute um das große Osterfeuer vor der Kirche; darunter natürlich auch eine Menge Kinder. Als ich mit der großen Osterkerze, die gerade am Feuer entzündet worden war, zu den Kindern ging, um sie ihnen aus der Nähe zu zeigen und ein wenig zu erklären, fragte mich ein etwa -jähriges Mädchen laut und vernehmlich: „Wer bist du denn? Bist du Jesus?“. Zunächst war ich ziemlich perplex; auch unter den Mitfeiernden herrschte eine gespannte Stille. Was wird der Pater dem Kind antworten? Zum Glück fiel mir eine Antwort ein, die das Kind zufrieden stellte: „Nein, ich bin nicht Jesus. Aber ich bin ein guter Freund von ihm.“

Damals schien es mir eine gute Antwort zu sein. Aber je mehr ich mich in den letzten Tagen in das heutige Evangelium vertiefte, umso mehr Zweifel kamen mir, ob diese schnelle Antwort auch vor der Antwort Johannes des Täufers auf die ihm von den Juden gestellte Frage: „Wer bist du?“ bestehen kann.

Schauen wir uns den Text ein wenig genauer an; er präsentiert uns eine Art „Textkollage“. Denn er kombiniert Verse aus zwei verschiedenen Stellen im Johannesevangelium, die die Gestalt Johannes des Täufers charakterisieren und seine Beziehung zu Jesus klären sollen. Zunächst sind es drei Verse aus dem sog. *Prolog* des Johannesevangeliums, also aus dem großen Christushymnus, den wir am ersten Weihnachtsfeiertag als Evangelium hören. Es sind jene Verse, die pro-

grammatisch den Täufer als Zeugen für das Licht, also für das Mensch gewordene Wort Gottes, für Jesus, bezeichnen. Dann kommen Verse aus dem Teil des Evangeliums, der unmittelbar auf den Prolog folgt und den Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu erzählt. An diesem Anfang steht (wie an seinem Ende) ein regelrechtes Verhör:

Die Priester und Leviten wollen unbedingt herausfinden, *wer* dieser seltsame Johannes ist; dreimal stellen sie ihm die Frage: „Wer bist du?“. Dreimal verbindet sich diese Frage mit einer jener Endzeiterwartungen, die damals im Volk umliefen: Ist es vielleicht der *Messias*, von dem wohl die meisten erhofften, dass er die römische Besatzung aus dem Land verjagen und die politische Selbstständigkeit Israels wiederherstellen würde? Oder ist er vielleicht *Elija*, der nach dem zweiten Buch der Könige nicht gestorben ist, sondern entrückt wurde und im Himmel bereitsteht, in der Endzeit wiederzukommen und das Volk auf das Ende vorzubereiten? Oder ist es der *Prophet schlechthin*, der als neuer Mose das Volk einmal endgültig aus allem Elend herausführen soll?

Auf all diese Fragen, in denen sich die drängenden Heilserwartungen des Volkes Gottes bündeln, antwortet der Täufer: „Nein, ich bin es nicht.“ Einfach schon mit diesem Wort „ich bin es nicht“ macht der Evangelist den großen Unterschied zwischen dem Täufer und Jesus deutlich. Denn Jesus tritt im Johannesevangelium immer wieder mit der alttestamentlichen Offenbarungsformel Gottes auf: „Ich bin es“ – nämlich der Messias, der mit der Samariterin am Brunnen spricht; das Brot des Lebens, das den Hunger endgültig stillt; das Licht der Welt, das alle, die ihm folgen, aus der Finsternis befreit; der gute Hirte, der die Seinen kennt; der Weg, die Wahrheit und das Leben. „Ich bin es“: So kann nur das Fleisch gewordene Wort Gottes selbst sprechen. „Ich bin es nicht“: So kann und muss dagegen das erste Wort des Zeugen lauten! Und zwar gerade jenes Zeugen, der – nach dem Johannesevangelium – Jesus als Erster wirklich erkannt hat, der als Erster zum Glauben an ihn gekommen ist, der ihm seine ersten Jünger zuführt und der das Herz des Volkes für ihn aufschließen will.

Darin liegt die ganze Dialektik des christlichen Zeugnisgebens: Je näher ein Mensch dem Mensch gewordenen Gott kommt, ihn zu erkennen glaubt und von ihm Zeugnis ablegt, umso klarer sieht er den *Abstand* zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem Licht des Erlösers und dem Dunkel der eigenen Erlösungsbedürftigkeit.

Dieser Abstand wird dann noch klarer in der positiven Antwort, die der Täufer auf die bohrende Frage „Wer bist du?“ endlich gibt: „Ich bin die *Stimme* eines Rufers in der Wüste.“ Er, Jesus, dagegen ist das *Wort*, das bei Gott war und selbst Gott ist, durch das alles geschaffen ist, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, und dessen Herrlichkeit die des einzigen Sohne vom Vater ist, voll Gnade und Wahrheit (Joh 1,14). *Er* ist das eine und einzige Wort des Vaters; und es bedient sich unserer Stimme als bloßes Werkzeug.

Wie groß dieser Abstand zwischen dem Wort Gottes und der Stimme des Zeugen wirklich ist, wird am Schluss noch einmal unterstrichen: Der Zeuge des Lichtes und des Wortes ist nicht einmal des letzten Sklavendienstes an ihm wert, nämlich ihm die Schuhe aufzuschnüren. „*Du* magst mich *Freund* nennen, *ich* bekenne mich als *Knecht*“ – lässt Augustinus den Zeugen Christi sprechen.

Das ist Pointe unseres Evangeliums heute! Denn überzeugend ist auf Dauer nur jenes christliche Zeugnis, das – bei aller mir von Christus geschenkten Nähe und Freundschaft – demütig bleibt; das also nie den von uns aus unüberbrückbaren Abstand vergessen lässt, der zwischen

dem Zeugen und dem von ihm bezeugten Wort und Licht Gottes besteht. Erst dann kann der Zeuge – wie es Johannes der Täufer zwei Kapitel später auch tut – sagen, dass er der „Freund des Bräutigams“ sei. Vorher nicht.

ⁱ Vgl. Hans Urs von Balthasar, Licht des Wortes, 137.